

Region

Kopfsalat

Frauenquote sucks



Frauen, Homosexuelle, Schwarze – die Liste der nicht gleichberechtigten Personen auf unserem Planeten ist lang. Zu lang. Ich bin grundsätzlich privilegiert, lebe in einem schönen Land, habe ein gutes Einkommen, zwei gesunde Kinder und einen modern denkenden Mann (thank God!). Ich kann nicht annähernd nachfühlen, wie es sich anfühlt, als Homosexuelle in Ungarn zu leben oder als schwarzer Mann in den USA.

Was ich nachfühlen kann, ist, wie es sich als Frau anfühlt, in den Büroetagen zu arbeiten. Der Schnäbi-Vergleich «is real». Ich hab mich lange gegen Wörter wie «Feminismus» und «Frauenförderung» gewehrt. Meine Logik fand bis vor ein paar Monaten, dass es reicht, sich mit seinen – offensichtlichen – Fähigkeiten durchzusetzen, um gehört und gesehen zu werden. Geschlecht egal. Dieser Meinung bin ich grundsätzlich immer noch, die Gesellschaft scheint aber auch 2021 noch nicht so weit zu sein.

Ich bin offenbar in einer Generation gelandet, in der die Frauen sich nur mit Frauenquoten und einem Zusatzeffort hocharbeiten können. Mehr zu leisten, um das Gleiche wie jemand anderes zu kriegen, stört mich so weit weniger. Das entspricht sogar meinem Naturell. Was ich absolut nicht ausstehen kann, ist das ganze Thema rund um eine Frauenquote. Soll ich erst ernst genommen werden, wenn eine Quote mich quasi dazu «befördert»? Das widerstrebt mir zutiefst. Ich bin aber in den letzten Monaten zum Schluss gekommen, dass die Quote als Instrument momentan das Richtige ist, um langfristig eine bessere, gerechtere Gesamtsituation für alle zu erhalten. Und die Quote irgendwann gar nicht mehr nötig ist.

Ich will, dass meine vierjährige Tochter – wenn sie in 10, 15 Jahren ins Berufsleben einsteigt – alle Möglichkeiten hat. Die Welt soll ihr offen stehen. Das Gleiche gilt selbstverständlich für meinen Sohn. Und ich will, dass weder er noch sie einen Job nur aufgrund ihres Geschlechts bekommen.

Klischees, Denkweisen, Voreingenommenheit sind über Jahrzehnte gewachsen. Es wird wohl genauso lange dauern, diese aufzubrechen. Ich nehme mich da selbst nicht raus. Auch ich stolpere im Alltag manchmal über meine eigene Voreingenommenheit. Beispiel? Der Laterndli-Umzug unserer Kita. Räbeliechti zu Hause schnitzen, hiess es da kürzlich. Ich wollte schon loslegen, ehe ich innehielt und zum Mann sagte: «Willst du auch eins schnitzen?» Er kann das nämlich genauso schlecht wie ich.



Nathalie Günter
Mail: n.guenter@bom.ch
Twitter: nathalieguenter

Ein Reiseleiter in Gottes Diensten

Meiringen Der Pfarrer John William Horsley liebte das Haslital und machte es jeweils im Sommer zu einer englischen Kolonie – bis zu seinem Tod vor 100 Jahren.

Hans Heimann

Der Anblick hinunter ins Tal musste den gross gewachsenen Mann überwältigt haben, als er zu Fuss über den Brünig hinunter nach Meiringen wanderte. Das Haslital war mit seinen Bergen durch den Bergführer Melchior Anderegg, der seinen britischen Gast Leslie Stephens auf die hiesigen Alpengipfel führte, bereits im 19. Jahrhundert auch in Grossbritannien bekannt. Nun sah John William Horsley, damals Rektor an der St.-Peters-Schule London, mit eigenen Augen die Schönheit der Region.

Nach seiner Rückkehr in die Heimat machte sich der Gottesmann im folgenden Jahr Gedanken, wie und wo man Ferien verbringen könnte. Seine Wahl fiel auf Meiringen, und Zeitungsberichten zufolge kehrte er im Juni 1891 wieder nach Meiringen zurück – aber nicht allein.

Jeden Sommer angereist

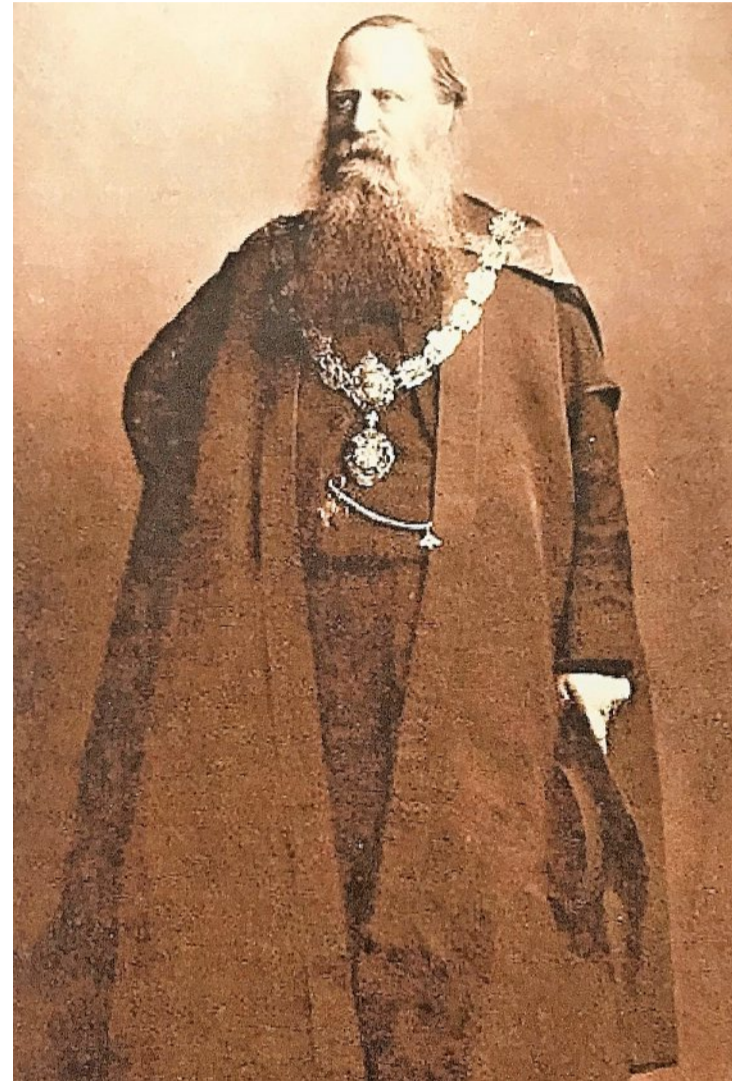
Der Engländer brachte eine Gruppe von Freunden und Bekannten mit, die in den Hotels Landhaus und Bären logierten. War es anfänglich eine kleine Schar, wurde es in den folgenden Sommern immer mehr, bis Horsley die Teilnehmerzahl auf 140 festsetzte, denn mehr Leute hatten im Speisesaal des inzwischen zu ihrer Stammunterkunft gewordenen Hotel du Sauvage nicht Platz.

Das Eintreffen der Horsley-Reisesgesellschaft war jeweils der Auftakt zur Sommersaison am Kurort und fand jedes Mal Erwähnung in der Tagespresse. So schrieb das «Oberländische Volksblatt» einst, dass die «Horsley-Leute» seit ihrer Ankunft jeden Tag Ausflüge und Wanderungen im ganzen Haslital unternähmen und auch den Umgang mit den Ortseinwohnern pflegen würden.

Jeden Sommer kehrte Horsley mit einer Reisegruppe zurück, und die Strassen Meiringens wurden durch die Engländer derart belebt, dass die Einheimischen sagten, «die Horsleys sind wieder da – die Saison hat begonnen.» Der mäch-

Der mächtige Mann mit dem langen wallenden Bart und dem grossen Schlapphut zeigte sich oft im Dorf.

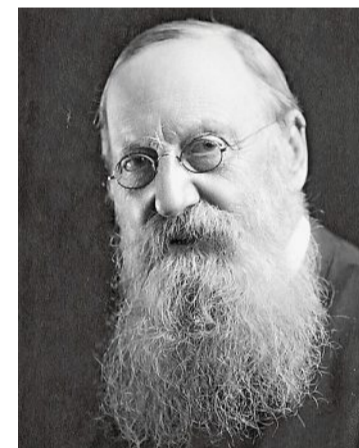
tige Mann mit dem langen wallenden Bart und dem grossen Schlapphut zeigte sich oft im Dorf, sprach mit den Einheimischen und wurde zum Bewunderer und Kenner des Oberhasli. Als Geistlicher versah er auch den Gottesdienst in der englischen Kirche in Meiringen, den Ort, wo die ersten englischen Gottesdienste in der Schweiz abgehalten wurden. Die Kirche entstand bereits 1868, wurde vom ersten Dorfbrand wie durch ein Wunder verschont, fiel aber dem zweiten Dorfbrand von 1891 zum Opfer. Zwei Jahre später war sie, auch mit Geldern aus Grossbritannien, wieder aufgebaut.



John Williams Horsley war mit seiner Grösse von 180 Zentimetern auch äusserlich eine beeindruckende Persönlichkeit. Foto: PD



Marlyse Dettmar hat lebhaftere Erinnerungen an die «Horsley-Besucher» im Haslital. Foto: hhi



John William Horsley setzte sich auch in Meiringen für Arme ein. Foto: PD / National Gallery London

Seine erste Predigt in Meiringen, wo ihm 192 Personen zuhörten, hielt der Engländer im Jahr 1907, die letzte dann vor einhundert Jahren. Im Juni 1921 führte der 76-Jährige, obschon schwer krank, erneut eine Gruppe im Juni nach Meiringen, so wie er dies alljährlich getan hatte – mit Ausnahme der Kriegsjahre. Die Kunde vom Tod des Verehrers und Freund des Haslitals erreichte das Berner Oberland im November des gleichen Jahres.

Vor seinem Tod hat John Williams Horsley selber sein Grabmal gezeichnet und gewünscht, dass dieses aus Holz zu schnitzen sei und mit dem Wappen des Schweizer Alpen-Clubs verziert werde. Ausgeführt hatte das Werk der Brienzener Künstler Hans Huggler, und es wurde zum Friedhof nach London überführt. Auch in seinem Heimatland ist sein Name unvergessen, zeugt doch unweit seines einstigen Wohnorts eine Horsley-Strasse von ihm.

Immer noch Horsley-Gäste

Von dann an führte sein Sohn jeden Sommer Reisen von englischen Besuchern nach Meiringen durch. An die «Horsley-Gäste», die jeweils mit einem Extrazug über den Brünig anreisten, erinnert sich die Meiringerin Marlyse Dettmar noch ganz gut: «Meine Eltern führten von 1943 bis 1960 das Hotel Brünig in Meiringen. Und da übersetzte ich oft Korrespondenz von den Gästen aus dem Vereinigten Königreich und der Meiringer Bevölkerung.» Die Hotelierstochter erlernte die englische Sprache während eines Englandsaufenthalts in Stoke-on-Trent, einer Stadt in den englischen Midlands.

Bis heute sind Mitglieder der Familie Horsley regelmässig Feriengäste in Meiringen. Zu denen hat die heute 92-Jährige immer noch Kontakt und werde von ihnen liebevoll «Swiss-Mother» (Deutsch: Schweizer Mutter) genannt.

Quelle: heimatkundlicher Beitrag von Samuel J. Widmer.

Der Marathonwanderer erzählt

Thun Urs Liechti veröffentlicht ein Buch über seine Wanderung über den Alpenkamm.

Das Wandern ist des Liechti Lust: Der pensionierte Sozialdienstleiter gehört zu den ersten Menschen überhaupt, die den 2500 Kilometer langen Fernwanderweg vom italienischen Triest bis nach Monaco zu Fuss an einem Stück in 161 Etappen bewältigt haben. «Zwei Tage nach meiner Pensionierung vor zehn Jahren bin ich zu diesem fünfmonatigen Abenteuer aufgebrochen», berichtet der 75-jährige Weitwanderer.

Jetzt erzählt Urs Liechti in seinem Buch «Via Alpina» von seinen Erlebnissen und Erfahrungen. Anschaulich berichtet er von der Schönheit und Vielfalt der Alpenregionen, von der Fauna und Flora, von den kulturellen und historischen Zeugnissen, den kulinarischen Gaumenfreunden und auch von Begegnungen mit anderen

Menschen. Nicht zuletzt fasst er auch seine Gefühle in Worte zusammen.

Vom Grosskind überredet

Nach der Rückkehr von seiner Mammuttour habe er sich damals

Gedanken gemacht, ein Buch darüber zu schreiben. Doch er schob dieses Buchprojekt jahrelang vor sich her. «Bis mich mein Grosssohn Marc dazu gedrängt hat, dieses Vorhaben doch endlich zu realisieren.» Und so fand Liechti

während der Corona-Pandemie die Motivation, mit dem Schreiben zu beginnen.

Jetzt noch 75 Gipfelkreuze

Als Mitglied der SAC-Sektion Stockhorn und er Naturfreunde

Thun ist Urs Liechti das Wandern noch lange nicht verleidet. Und so kam er Anfang Jahr auf die Idee, in seinem 75. Lebensjahr 75 Gipfelkreuze zu besuchen.

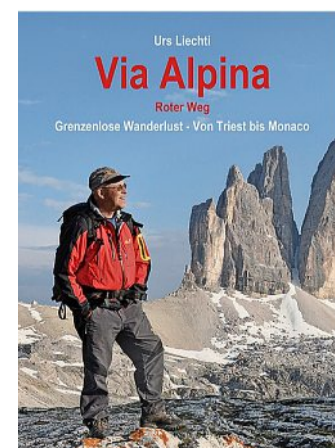
Bis zum Redaktionsschluss hat Liechti 61 Gipfelkreuze «gesammelt». «Es wird also knapp für heuer, denn die Berghütten sind längst geschlossen, und bald werden die Berggipfel verschneit sein. Dann muss ich wohl mit den Schneeschuhen zu den fehlenden Gipfelkreuzen aufsteigen», zeigt sich Urs Liechti entschlossen.

Bruno Petroni

«Via Alpina» von Urs Liechti (herausgegeben vom Hamburger Tradition-Verlag) ist unter der ISBN 9783347413979 im Buchhandel erhältlich.



Auch im südlichen Oberland vorbei: Urs Liechti am Daubensee.



Das Buchcover. Fotos: PD